

BUCHBESPRECHUNGEN

Ulrike Wirtler,

Spätmittelalterliche Repräsentationsräume auf Burgen im Rhein-Lahn-Mosel-Gebiet

(33. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln), Köln 1987, 438 S.

Während Burgen häufig Thema kunsthistorischer, archäologischer oder bauhistorischer Arbeiten sind, finden sie in der historischen Forschung eine angesichts ihrer Bedeutung gerade für die spätmittelalterlichen Territorien erstaunlich geringe Beachtung¹). Um so mehr ist eine Arbeit zu begrüßen, die den Versuch unternimmt, dem Problemkreis Burg oder zumindest einem Teilbereich davon näherzukommen, ohne einseitiger methodischer Ausrichtung verhaftet zu bleiben. Ziel der anzuzeigenden, von Günther Binding betreuten Kölner kunsthistorischen Dissertation ist es, *adelige Ausstattungsgewohnheiten in der Zeit von 1300 bis etwa 1550* durch *Baubeobachtung* und *Schriftquellenauswertung* in einem überschaubaren und von der Forschung gut aufgearbeiteten Raum darzustellen. Untersucht werden die Burgen in einem durchaus heterogenen Gebiet, das sich von der Eifel im Norden und Westen bis zum hessischen Bergland im Osten und der Bergstraße im Süden erstreckt. Politische Grenzen werden mit guten Gründen außer acht gelassen; auf diesem Wege können mittels einer Raumkonzeption neue Ergebnisse gewonnen werden, die über territorialgeschichtliche Besonderheiten hinausweisen. Die Auswahl der Objekte unterliegt pragmatischen Gesichtspunkten und folgt einer stringent durchgehaltenen Argumentation.

Im ersten Kapitel werden zunächst 13 Burgen des Untersuchungsraums vorgestellt (S. 7–98), die aufgrund ihres Erhaltungszustandes Einsichten in die Gestalt spätmittelalterlicher Repräsentationsräume gestatten. Einleitend gibt die Verfasserin – durchweg nach dem neuesten Forschungsstand²) – die Baugeschichte der einzelnen Objekte wieder, die sie in einigen Bereichen konkretisieren kann. Daran schließen sich jeweils exakte Baubeschreibungen an, die ein Bild von der Lage dieser Räume und ihrer jeweiligen Beschaffenheit vermitteln. Die von der Verfasserin erneut aufgeworfene Frage nach der Differenzierung von Palas und Saalbau bedarf sicherlich weiterer Erörterung. Freilich bietet die vorliegende Untersuchung reichliches Material für tiefergehende Betrachtungen in der nachstaufischen Zeit und verleiht der in Anklang an M. Backes getroffenen Feststellung, *der Saalbau ist im Unterschied zum Palas nicht bewohnbar* (S. 99), weitere Plausibilität.

Unter dieser Vorgabe, die den Saalbau als zusätzlichen Repräsentationsbau zum Palas begreift, konzentriert sich die Arbeit im folgenden Kapitel (S. 101–119) auf die systematische Analyse der zu repräsentativen Zwecken dienenden Raumtypen des Untersuchungszeitraums, wobei der *kleine Repräsentationsraum* aufgrund der Vielzahl seiner Bestimmungen weitergehenden Forschungen vorbehalten bleiben soll. Daher richtet sich der Blick auf Saal und Hofstube, die als Repräsentationsräume identifiziert wurden.

Nach einer kurzen Skizzierung des unbefriedigenden Forschungsstands zum Saal gelangt die Verfasserin anhand einer Vielzahl von Objekten zu einer Typologie, nach der sich der Saal meistens im ersten Obergeschoß befindet, wo er in der Regel die gesamte Geschoßtiefe in verschiedenen Grundrißformen einnimmt. Üblicherweise überspannt eine Flachdecke den auf Längsrichtung konzipierten Raum, auf dessen Ausstattung später zurückgekommen wird. Der gotische Saal ist vielseitig verwendbar und als Bindeglied zwischen seinem weitgehend isoliert wirkenden romanischen Vorgänger und den funktional differenzierten Sälen der Schlösser des 16. Jahrhunderts zu verstehen.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts läßt sich der Raumtyp der Hofstube vorwiegend im östlich des Rheins gelegenen, von der Landgrafschaft Hessen geprägten Untersuchungsraum nachwei-

sen, auch wenn sie in den Quellen erst seit dem 16. Jahrhundert so bezeichnet wird. Die Problematik dieser erheblichen Einschränkung äußert sich auch in der relativ geringen Zahl der angeführten Beispiele. Die Hofstube befindet sich in der Regel im Erdgeschoß eines Profangebäudes, zeichnet sich durch die räumlich-funktionelle Verbindung mit einer Küche, durch Gewölbedeckung und die Beheizbarkeit mittels eines rauchfreien Ofens aus. Die Hofstube kann *neben dem Saal als einzig größer dimensionierter Raum dekorativer (Gewölbe) und komfortabler (Ofen) Ausstattung* (S. 115) charakterisiert werden, deren Funktion in spätmittelalterlichen Burgen erst unter Hinzuziehung weiterer Beispiele geklärt werden kann.

Konsequent dringt die Verfasserin im anschließenden Kapitel (S. 121–179) zu im wesentlichen mauerfesten Ausstattungselementen der repräsentativen Profanräume, Saal und Hofstube, vor. Mit Recht weist sie auf die unzulängliche und mitunter romantisierende Behandlung dieses Themas in der Literatur hin. Um dem damit gestellten Anspruch gerecht zu werden, stellt die Verfasserin alle für sie greifbaren erhaltenen wandfesten Einrichtungsgegenstände der untersuchten Burgen zusammen. Die dadurch bedingte, bewußt in Kauf genommene Zufälligkeit wird durch die Breite der Befundauswertung weitgehend ausgeglichen. An die beschreibende Darstellung der raumbegrenzenden Elemente, Decke, Wand und Fußboden, schließt sich die Untersuchung der Ausstattungselemente der Mauern, wie Türen, Fenster, Mauernischen, Kamine u. a. an. Die Benennung der Befundauswertung als *katalogartige Zusammenstellung* läßt eine Systematisierung des vielfältigen Bestandes vorerst unnötig erscheinen, kann jedoch für einen derartigen Versuch wertvolles Material bereitstellen.

Nach diesen kunsthistorischen, weitgehend am Baubestand orientierten Betrachtungen der spätmittelalterlichen Repräsentationsräume wendet sich die Verfasserin im vierten Kapitel (S. 181–243) mit der Auswertung der schriftlichen Überlieferung einer historischen Vorgehensweise zu. Denn gerade in der geschichtlichen Landeskunde des Mittelalters haben Testamente, Rechnungen und Inventare zunehmende Beachtung neben der urkundlichen Überlieferung gefunden³). Unter Hinweis auf die spezifische Problematik dieser Quellengattung unternimmt die Verfasserin anhand einiger edierter Inventare und Rechnungen des Untersuchungsraums aus dem 15. Jahrhundert den Versuch, Rückschlüsse auf die Innenraumausstattung der Burgen zu ziehen. Aufgrund des *geringen Quellenbestandes* (S. 192) läßt sich für die Auswertung jedoch keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Diesem Ziel könnte man nur dann näher kommen, wenn die stattliche Menge erhaltener, wenngleich nicht gedruckt zugänglicher Inventare und Rechnungen des 15. Jahrhunderts in die Analyse einbezogen würden. Freilich stellt dies im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit ein aussichtsloses Unterfangen dar. Die Beschränkung auf die wenigen edierten Quellen ist in jedem Fall gerechtfertigt. Bemerkenswert ist, daß die sorgfältig ausgewerteten Inventare und Rechnungen im Hinblick auf die mobile Einrichtung für den Saal nur wenige und für die Hofstube keinerlei Anhaltspunkte liefern. Immerhin kann ein Überblick über die weitere Ausstattung gewonnen werden. Die Annahme eines kargen Lebens auf Burgen sieht die Verfasserin aus den vorliegenden Quellen für den Hochadel des 15. Jahrhunderts nicht bestätigt, für den Niederadel und die „übrigen“ Burgbewohner lassen sich keine neuen Erkenntnisse gewinnen. Leider konnten die dort gemachten Beobachtungen nicht mit dem Baubefund in Zusammenhang gebracht werden. Hier verspricht nur die Auswertung sämtlicher relevanten Quellen Erfolg, deren systematische Zusammenstellung – wie von der Verfasserin gefordert – ein Desiderat der Forschung darstellt und nicht nur der Burgenforschung wertvolle Erkenntnisse liefern könnte.

Abschließend werden die Ergebnisse kurz zusammengefaßt und in einen größeren Zusammenhang gestellt (S. 245–249). Im Anschluß an W. Hotz unterscheidet die Verfasserin innerhalb der mit Recht betonten Formenvielfalt zwischen *gewollten* und *ge-*

wordenen Räumen in den Burgen. Demnach sind die Repräsentationsräume überwiegend als *gewordene* Formen, die auf Bestehendes Rücksicht nahmen, zu begreifen. Nur den wirtschaftlich und politisch weitgehend unabhängigen Landesfürsten war es im 15. Jahrhundert noch möglich, derartige Vorgaben beiseite zu schieben und „moderne“ Anlagen zu bauen, deren Raumsystem den höheren Ansprüchen an Wohnlichkeit und Repräsentation genügten. Auch in dieser Hinsicht äußert sich in der Vielfalt von Repräsentationsräumen die „diversité“ (F. Rapp) des Spätmittelalters.

Mit dem Abdruck zweier Inventare und der Wiedergabe schon publizierter Grundrisse und Ansichten aus den behandelten Burgen schließt die Darstellung ab. Während die Grundrisse für das Verständnis des Textes unerlässlich sind, erscheint die bloße Wiedergabe bereits edierter Quellentexte überflüssig. Die paraphrasierende Übersetzung des Inventars der Tomburg von 1463 in modernes Neuhochdeutsch dürfte jedoch für den Burgenfreund, der erstmals mit solchen Quellen befaßt ist, eine willkommene Hilfe sein.

Das besondere Verdienst der Arbeit liegt wesentlich in der Verbindung kunsthistorischer und landeskundlich-historischer Methode und sollte Anreiz für weitere derartige Untersuchungen sein.

Dieter Kerber

¹⁾ Vgl. Literaturhinweise zu Burgen und Schlössern, in: Burgen und Schlösser 28, 1987/II passim.

²⁾ Corrigenda: S. 300, Anm. 204: Brinckmeier statt Brinckmann – Daß die Marksburg wohl kaum je als Zollburg diente (S. 23), wurde nachgewiesen von *Winfried Reichert*, Finanzpolitik und Landesherrschaft. Zur Entwicklung der Grafschaft Katzenelnbogen vom 12. bis zum 14. Jahrhundert (Kleine Schriften zur Geschichte und Landeskunde, 1), Trier 1985, S. 53–55.

³⁾ So zuletzt *Kurt Andermann*, Die Inventare der bischöflich speyerischen Burgen und Schlösser von 1464/65, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 85, 1987, S. 133–176.

Edwin Hamberger,

Das fürstliche Landschloß zu Rimpar im 17. und 18. Jahrhundert

(*Mainfränkische Studien Bd. 41*), Würzburg: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e. V., Historischer Verein Schweinfurt e. V. 1988, 214 S., 75 Abb.

Als Residenz der Fürstbischöfe von Würzburg wird man am ehesten die namengebende Bischofsstadt mit Marienberg und Schloß ansehen. In der vorliegenden Arbeit wird nun aufgrund intensiver Quellenstudien, vorwiegend im Staatsarchiv Würzburg, und aus den Erkenntnissen eigener baukundlicher Forschungen des Autors der Versuch unternommen, mit Schloß Rimpar dem Leser eine jener kleineren „Residenzen“ des 17. und 18. Jahrhunderts näher zu bringen.

Nach einem knappen Rückblick auf die ältere Besitzgeschichte und den Ankauf von Schloß und Dorf Rimpar durch den Würzburger Fürstbischof Julius Echter im Jahre 1593 von den bischöflichen Ministerialen von Grumbach (S. 1-7) kommt der Autor zu seinem Hauptanliegen, die Gebäude und die Bewohner dieses Schlosses im 17. und 18. Jahrhundert einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Diesem Anspruch wird er in verschiedener Hinsicht gerecht.

Zunächst lokalisiert der Autor die Gebäude des Schlosses, die bereits von den Herren von Grumbach erbaut und von den Würzburger Bischöfen weiter genutzt wurden. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß Julius Echter *bereits eine für seinen Zweck nutzbare Schloßanlage* vorfand und diese teilweise ausbaute (S. 8-21). Für das 17. und 18. Jahrhundert gelingt es, die Nutzung der einzelnen Gebäude und der Mehrzahl aller historischen Räume

des Schlosses zu erhellen (S. 21-51), was anhand der beigegebenen klaren Grundrisse für den Leser nachvollziehbar wird.

Daran schließt sich die Darlegung der Bedeutung von Schloß Rimpar für die Fürstbischöfe von Würzburg (S. 52-66). Hier kommt der Autor auf seine leider an keiner Stelle definitiv eingegrenzte und teilweise uneinheitlich gebrauchte Begrifflichkeit des ‚Landschlusses‘ oder ‚Landsitzes‘ zurück und verwendet nun anstelle seines eigentlichen Zentralbegriffes *fürstliche(s) Landschloß* die gleichfalls nicht näher spezifizierte Bezeichnung *Landsitz*, die er von einer *Sommerresidenz* abgegrenzt wissen will (S. 52). Bereits eine knappe Beschreibung dessen, was hier unter Landschloß oder Landsitz verstanden werden soll, hätte dem Leser die Einordnung des Objektes, das im Mittelpunkt dieser Arbeit steht, erleichtert. Die Vermutung, daß Rimpar *durch seine Größe und vor allem wegen der kurzen Entfernung zur fürstlichen Residenzstadt Würzburg . . . von allen Landsitzen sicher am interessantesten* gewesen sei (S. 52), versucht der Autor durch eine Analyse des Stellenwertes dieses Schlosses im Itinerar der Würzburger Fürstbischöfe zu untermauern. Dabei gelingt es, dank einer soliden Quellengrundlage, für die Zeit von 1698 bis 1739 eine beinahe lückenlose Reihe von je mindestens einem Aufenthalt pro Jahr zu rekonstruieren. Daß diese verschiedenen Zwecken dienten, läßt die Nutzungsmöglichkeiten des Schlosses erkennen, das zu Jagd, Hofhaltung, „Staatsgeschäften“, aber auch als einfacher Haltepunkt auf der Durchreise dienen konnte. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Aufstellung des Naturalienverbrauchs der Hofgesellschaft zu Rimpar, was einen Einblick in die materiellen Grundlagen der Herrschaft dieses Territoriums zuläßt.

In engem Zusammenhang mit der Bedeutung des Schlosses für die Fürstbischöfe steht dessen Funktion als Amtsort und späterer Sitz des Oberamts Rimpar/Prosselsheim (S. 67–70). Genaue Angaben zur Besoldung eines Oberamtmannes (S. 71–73) und die Beschreibung der Amts- und Wohnräume (S. 73–76) vermitteln ein anschauliches Bild vom Rang dieses wichtigen Funktionsträgers in der frühneuzeitlichen Verwaltung.

Das umfangreichste Kapitel der vorliegenden Arbeit befaßt sich mit der für den Bauforscher besonders interessanten Gruppe der Handwerker und ihrer Arbeiten (S. 77-133). Da für das 17. Jahrhundert äußerst wenig Baurechnungen erhalten sind und der Autor sich hier vorwiegend auf die Auswertung von Steinmetzzeichen beschränken muß (S. 77-86), liegt das Schwergewicht im 18. Jahrhundert (S. 87-133). Dabei lassen sich interessante Einblicke gewinnen, wie hoch die Kosten für die alltäglichen Reparatur- und Instandhaltungsarbeiten an einem Schloß gehobener Größenordnung und Ansprüche waren. Besonders die Aufschlüsselung nach einzelnen Handwerkern und deren Tätigkeiten läßt Rückschlüsse auf die Notwendigkeit von Erhaltungsmaßnahmen an einzelnen Gebäudeteilen zu und macht zudem anhand der Höhe der Aufwendungen nochmals die Bedeutung des Schlosses klar. Quasi als Nebenprodukt dürfte die namentliche Nennung der beteiligten Handwerker eine ertragreiche Fundgrube für die Genealogie der Region darstellen.

Der Niedergang von Rimpar seit dem 2. Drittel des 18. Jahrhunderts, als die Fürstbischöfe das Schloß nicht mehr aufsuchten und der Oberamtman sein Sitz verlegt hatte, führte in den 80er und 90er Jahren zu Plänen, die gesamte Schloßanlage niederzulegen. Größere Sanierungsarbeiten von 1799 bis 1801 verliehen dem Schloß bei weitem sein heutiges Aussehen. Nach der Säkularisation des Hochstifts Würzburg wurde Rimpar Sitz eines königlich-bayerischen Forstamts. Ein Ausblick bis auf die neueste Zeit beendet die Darstellung (S. 134-146).

Ein Anhang von in der Wiedergabe nicht immer einwandfreien Fotos, deren Einbau man sich eher im Textteil gewünscht hätte, und ein Lageplan von 1832, sowie solide gearbeitete Grundrisse beschließen diese gelungene Darstellung, die einen wichtigen Beitrag zur Denkmaltopographie Unterfrankens und zur Geschichte des Hochstifts Würzburg in der frühen Neuzeit leistet.

Dieter Kerber